

Vertrauen und Verantwortung

Grundlagen einer Gesellschaftsanalyse

Teil II: Wirtschaft

Christoph Noebel

4.1 Ökonomik: Eine Disziplin in der Kritik

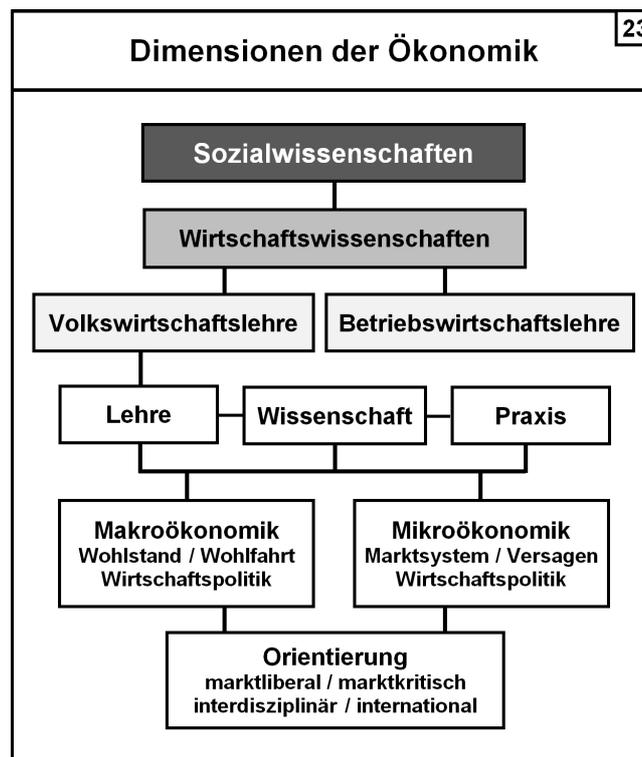
In unserer Untersuchung gesellschaftspolitischer Grundsätze wurden bereits wichtige Aspekte der *Makroökonomie* vorgestellt. Dazu gehörte der Aspekt menschlicher Zufriedenheit als Gesellschaftskonzept, die Kontroverse um materiellen Wohlstand und dessen Wachstum, das Verteilungsproblem ökonomischer Ungleichheit und das brisante Thema der Ökologie. All diese Wirtschaftsfragen fallen formell unter die Disziplin der *Wohlfahrtsökonomie*. In den folgenden Kapiteln widmen wir uns dem System der freien Marktwirtschaft und haben es daher mit Konzepten, Modellen und Forschungsergebnissen zu tun, die in den Fachbereich der *Mikroökonomie* fallen.

Als Einleitung unserer Analyse der Marktwirtschaft ist es sinnvoll, zunächst mit einer Einordnung der Volkswirtschaftslehre (VWL) zu beginnen. Schließlich ist es diese Disziplin, die sich wissenschaftlich und praxisorientiert mit den Funktionsweisen der freien Marktwirtschaft als Bestandteil unseres Gesellschaftssystems befasst. Nicht nur bietet der Blick auf die VWL einen guten Einstieg in unsere Analyse, sie ist auch von akutem Interesse, da das liberale Marktsystem und somit unvermeidlich die VWL ständiger Kritik ausgesetzt sind. Es gibt kaum einen akademischen Fachbereich, über den mehr diskutiert und polemisiert wird. Eine oft dogmatisch geführte Kritik von Nicht-Ökonomen in öffentlichen Diskursen hat besonders nach den Finanzkrisen 2008 und 2010 an Heftigkeit zugenommen. Sie bezieht sich im Wesentlichen auf drei Punkte.

Erstens scheint die VWL öffentlichen Erwartungen zu unterliegen, die nicht immer erfüllt werden können. Da sie sich abstrakter Modelle bedient, um allgemeingültige Aussagen machen zu können, werfen ihr fachfremde Kritiker Vereinfachung und Realitätsferne vor. Zweitens wird beanstandet, das Untersuchungsfeld der Wirtschaftsdisziplin sei zu eindimensional und ignoriere relevante Bereiche der Gesellschaft. Obwohl die internationale Wirtschaftswissenschaft einen äußerst breiten Katalog gesellschaftspolitischer Bezugsthemen aufweist, wird verbreitet die Position vertreten, sie befasse sich ausschließlich mit materieller Güterproduktion. Demzufolge wird die VWL drittens in vielen Kreisen beschuldigt, inhumane Grundsätze zu vertreten, immaterielle oder ethische Aspekte zu ignorieren und sich kaum um soziale Bedürfnisse der Menschen zu kümmern. In der folgenden Analyse des freien Marktsystems werden wir Kritik an der Standardlehre üben, gleichzeitig soll jedoch aufgezeigt werden, dass die Forschung der VWL keineswegs diesen populären Vorstellungen entspricht und durchaus soziale und interdisziplinäre Aspekte berücksichtigt.

Um den Vorwürfen zu begegnen, sei zunächst festzuhalten, dass die VWL in den multidisziplinären Bereich der *Sozialwissenschaften* fällt und sich mit menschlichen Verhaltensmustern, Institutionen und sozialen Systemen beschäftigt. Für den Ökonomen Max Steuer (2003) zählen daher die Sozialpsychologie, Anthropologie, Politologie, Soziologie und die VWL zu den zentralen Disziplinen der Sozialwissenschaften. Greift man den allgemeinen Fachbereich der *Wirtschaftswissenschaften* auf, zeigt sich, dass er sich aus mehreren Teildisziplinen zusammensetzt. Neben den neueren Hybridfächern des Wirtschaftsingenieurwesens oder der Wirtschaftsinformatik bilden die ursprünglichen Ausrichtungen der VWL und Betriebswirtschaftslehre (BWL) das Kernprogramm der Wirtschaftslehre. Obwohl beide Disziplinen inhaltliche Schnittmengen aufweisen, deutet

bereits ihre Namensgebung auf unterschiedliche Ausrichtungen hin. Während sich die BWL den kommerziellen Gegebenheiten und Verhaltensweisen des einzelnen *Unternehmens* widmet, befasst sich die VWL mit sozialwirtschaftlich übergeordneten Fragen. Dem Wortlaut der Volkswirtschaftslehre entsprechend bezieht sie sich auf das Wohl des *Volkes*. Die VWL sucht daher mit wissenschaftlichen Mitteln nach Erkenntnissen zur Begründung diverser Verhaltensweisen, Entscheidungsprozesse, Rahmenbedingungen und Schwächen des Wirtschaftssystems. Da in der Bundesrepublik die *soziale Marktwirtschaft* verfassungsrechtlich verankert ist, liegt es nahe, dass in Forschung und Lehre diesem Wirtschaftsmodell eine vorrangige Stellung eingeräumt wird. Dennoch bezieht sich ihr Bezugsrahmen nicht nur auf das Wirtschaftssystem, sondern auch auf das Staatswesen. Schließlich sind es nicht nur die Marktbedingungen, sondern auch Politik und öffentliche Verwaltung, die durch wirtschaftspolitische Maßnahmen den *Ordnungsrahmen* der Privatwirtschaft bestimmen [K4.4.3].



Im deutschen Sprachraum birgt bereits die fachliche Einordnung der Wirtschaftswissenschaften ein Problem, denn sie werden generell aus dem Kreis der Sozialwissenschaften herausgenommen und als eigenständige Disziplinen behandelt. Zum Beispiel trennt die Internetplattform *Studycheck* für angehende Studierende sämtliche Wirtschaftsstudiengänge von denen der Gesellschafts- und Sozialwissenschaften. Diese Abspaltung ist insofern fragwürdig, als sich an deutschen Hochschulen das Studienfach der *Sozialwissenschaft* weitgehend aus den Disziplinen der Soziologie und VWL zusammensetzt. Die Trennung der VWL von den Sozialwissenschaften ist gesellschaftspolitisch brisant, denn sie entspricht einer akademischen Tendenz, *Soziales* und *Geistiges* gesondert von *Materiellem* und *Wirtschaftlichem* zu behandeln. Diese Trennung ist problematisch, da sie zu Polarisierung und Unsachlichkeit in wirtschaftsbezogenen Debatten beiträgt. Unsere Analyse der freien Marktwirtschaft wird daher betont soziale Aspekte einbeziehen, um nicht nur ein realistisches Bild zu zeichnen, sondern auch der VWL ihren Platz innerhalb der Sozialwissenschaften zu bestätigen.

Ein Blick auf das Diagramm 23 veranschaulicht zunächst das Verhältnis der VWL und BWL zu ihren übergeordneten Fachbereichen. Außerdem verdeutlicht es, dass beide Disziplinen über drei Funktionen verfügen: *Lehre*, *Wissenschaft* und *Praxis*. Da wir uns nur

auf die VWL konzentrieren werden, ist zunächst festzustellen, dass der Begriff der *Volkswirtschaftslehre* konzeptionell Verwirrung stiftet. Er insinuiert, nur der Lehre zu dienen und klammert implizit die wissenschaftliche und praxisorientierte Komponente aus. Wenn Kritik an Ökonomen und ihrem Fachbereich geäußert wird, bleibt es daher meist unklar, ob sie der Lehre, Wissenschaft oder der angewandten Praxis gilt. Grundsätzlich entspricht die VWL einer Sozialwissenschaft, die sowohl theoretische Grundlagen erforscht und lehrt als auch eine anwendbare *Ausbildung* für praktische Berufe verschafft. Ähnlich wie der Jurist, Psychologe, Politologe oder Betriebswirt beschäftigen sich Ökonomen beruflich meist nicht als Wissenschaftler und Hochschullehrer, sondern als praxisnahe Analysten, Journalisten und Berater öffentlicher Institutionen oder privater Unternehmen.

Der englische Begriff für die VWL lautet *Economics* und entspricht dem Wortgebrauch der *Ökonomik* im deutschsprachigen Raum. Diese Bezeichnung bietet eine angemessenere Wortwahl als die Volkswirtschaftslehre, da sie keinen Hinweis auf die Zuordnung der drei Bezugsebenen enthält. Hinsichtlich des Begriffs der Ökonomik sei erwähnt, dass, wenn britische Hochschulen das Fach *Economic Studies* ohne hohen wissenschaftlichen Anspruch lehren, dieser Lehrbereich an deutschen Universitäten zur übergeordneten Disziplin der *Wirtschaftswissenschaften* aufgewertet wird. Da dieses Fach eine Mischung aus VWL und BWL darstellt, bietet es trotz des Hinweises auf Wissenschaftlichkeit weder eine formelle Ausbildung für Ökonomen noch für Betriebswirte. Wenn wir also im Verlauf des Textes von Wirtschaftswissenschaft sprechen, handelt es sich ausschließlich um die wissenschaftliche Forschung der Ökonomik.

Kritik an der Ökonomik beginnt oft mit dem populären Vorwurf, sie stelle keine wahre Wissenschaft, sondern eine Glaubensrichtung dar. Auf diese These soll kurz eingegangen werden, denn sie bietet über den Wesenszug der Abstraktion hinaus [K1.1.3] eine Vorlage, sich mit weiteren Fragen der Wissenschaft zu befassen. Exemplarisch für diese Haltung spricht der Literaturwissenschaftler Jochen Hörisch (2013) von einer *Theologie der Märkte*. Da die Theologie allgemein als Lehre von Gott gedeutet wird und die Mikroökonomik größtenteils als Lehre der Märkte zu bezeichnen ist, folgt aus Hörischs These, die Begriffe *Markt* und *Gott* konzeptionell gleichsetzen zu können. Um seine Unterstellung zu prüfen, muss zunächst der Frage nachgegangen werden, ob wir es mit der *Existenz* der Märkte oder vielmehr ihrer *Funktionsfähigkeit* zu tun haben. Wie wir bereits feststellten und später genauer erörtern werden, beschreibt die Metapher der *unsichtbaren Hand* des Marktes die Existenz eines komplexen Organismus menschlichen Handelns, der trotz erheblicher Mängel relativ funktionsfähig ist. Da jede Sekunde weltweit unzählige Transaktionen zwischen den Akteuren in Güter-, Dienstleistungs-, Finanz- und Arbeitsmärkten stattfinden, stellt die Existenz der Märkte keine Glaubensfrage dar. Trotz ihrer unfassbaren Komplexität und inhärenten Schwächen ist es daher müßig, am realen Bestehen des Marktsystems zu zweifeln. In Abwesenheit eines konkreten Beweises, ist dagegen die Existenz Gottes ungewiss und basiert auf theologischem *Glauben*.

Religionen basieren auf Moralvorstellungen und beschäftigen sich nicht nur mit normativen Beurteilungen existierender Istzustände, sondern formulieren explizit *moralisch geprägte Sollzustände*. Im Gegensatz dazu bezeichnet sich die Ökonomik primär als *positive Wissenschaft*, die versucht, aktuelle Sachverhalte zu ergründen und mögliche Verhaltensszenarien aufzuzeigen. Sie fragt nach dem *Ist* oder *Kann* und erst im zweiten Schritt nach dem *Soll*. Gelegentlich tritt die Ökonomik auch als *normative Wissenschaft* auf. Wie bereits erwähnt, befasst sich die Wohlfahrtsökonomik nicht nur mit effizienter Ressourcennutzung, sondern auch mit Fragen menschlicher Zufriedenheit, der Lebensqualität, Ökologie und sozialer Gerechtigkeit [K3.6.3]. Die Thematisierung dieser Aspekte

te verschafft eine wertbezogene Grundlage, um Missstände in der Wirtschaft aufzuzeigen und daraus entsprechende Korrekturmaßnahmen abzuleiten. Die Ökonomik ignoriert somit soziale Themen, sie pflegt jedoch in Fällen des Versagens meist eine Distanz zu moralischer Empörung und Verurteilung.

Mit der Bezeichnung der Ökonomik als Theologie unterlaufen dem Literaturexperten Hörisch somit semantische Ungenauigkeiten, da die Wirtschaftslehre weder explizit moralische Verhaltensweisen fordert, noch die Existenz der Märkte infrage stellt. Ihr geht es vielmehr um das streitbare Thema einer qualitativen Bewertung des freien Marktsystems und den wissenschaftlichen Versuchen, dieses zu erforschen. Alle Wissenschaften und daher auch die Ökonomik leiden darunter, gelegentlich mit Subjektivität und Dogmen behaftet zu sein. Sollte der Ökonomik subjektive und ideologische Glaubensbekenntnisse vorgeworfen werden, trifft diese Mutmaßung zwangsläufig auf jeden Wissenschaftsbereich zu. Da die Literaturwissenschaft im Englischen unter die *Arts* oder Künste fällt und deren Experten mitunter als Päpste bezeichnet werden, scheint ihre Betätigung womöglich mehr auf Glaubensfragen zu beruhen als die des Sozialwissenschaftlers. Anstatt sich spekulativer Interpretationen hinzugeben, versuchen Ökonomen mit messbaren Mitteln verifizierbare Thesen und Erklärungsmodelle zu präsentieren.

Die Tatsache, dass theoretische Verfahrensweisen der Wirtschaftswissenschaft mit abstrakten Modellen operieren, wird von Hörisch besonders angegriffen. Auch dieser Kritikansatz ist insoweit fragwürdig, als jede Sozial- und Geisteswissenschaft darauf beruht, Thesen und Theorien zu entwickeln, die empirischer Verifizierung und kritischer Prüfung der internationalen Wissenschaftsgemeinschaft standhalten muss. Solange keine plausiblen Alternativvorschläge vorliegen, herrscht unter allen Wissenschaftlern ein Konsens darüber, dass die aktuellsten Erkenntnisse über die vorläufig höchste Aussagekraft verfügen. Dennoch leiden alle Sozialwissenschaften und somit auch die Ökonomik nicht nur darunter, menschliches Verhalten niemals wahrheitsgetreu in ihrer Gesamtheit erklären zu können, sondern auch unter dem Umstand, dass sich Verhaltensmuster ständig ändern. Daher ist immer wieder zu beobachten, dass ein ursprünglich belastbares Modell nach geraumer Zeit obsolet wird und von adäquateren Konzepten ersetzt werden muss. Da keine Sozial- oder Geisteswissenschaft mit dem Anspruch absoluter Wahrheit auftreten kann, gilt für alle von ihnen, dass der letzte Stand der Forschung nur einem individuellen Beitrag zur Wahrheitsfindung entspricht. Da sich wissenschaftlich begründete Thesen verändern und daher verworfen werden können, erscheint es unsinnig, sie mit Gottesglauben gleichzusetzen.

Schwieriger einzuordnen ist die Frage, wie realitätsnah ursprüngliche *Annahmen* für die Entwicklung abstrakter Modelle zu sein haben. In dieser Angelegenheit herrschen unter Ökonomen unterschiedliche Positionen. Einige von ihnen neigen dazu, die Wahrheitstreue der Annahmen als unwichtig zu betrachten, solange die Ergebnisse ihrer daraus abgeleiteten Theorien empirisch verifiziert werden können. Diese kontroverse Haltung verführt zwangsläufig laienhafte Kritiker dazu, unrealistische Annahmen irrtümlich als wahrhaftige Glaubenssätze zu behandeln und sie mit Theorien gleichzusetzen. Mit dieser Position ignorieren sie den konzeptionellen Unterschied zwischen *Ausgangspositionen* und der anhand eines schlüssigen *Arguments* hergeleiteten *Theorie*. Wie im folgenden Kapitel genauer erörtert, beruht das Konzept des *Homo oeconomicus* aus praktischen und teilweise realistischen Gründen auf der Annahme, er handle rational. Daraus lässt sich jedoch nicht ableiten, dass Ökonomen derartige Prämissen durchweg als wahrheitsgetreue Dogmen behandeln.

Hinsichtlich des Wahrheitsgehalts ökonomischer Modelle ist das Gespräch zwischen dem Wirtschaftsphilosophen Tomáš Sedláček und dem Mathematiker David Orrell (2014) aufschlussreich. Während Sedláček sich gegen den Gebrauch mathematischer

Modelle ausspricht, ist Orrell in dieser Hinsicht weniger kritisch. Er fordert aber von Ökonomen und allen Wissenschaftlern *Bescheidenheit* und Demut, wenn es darum geht, den Wahrheitsgehalt ihrer Thesen einzuordnen. Trotz dieses berechtigten Anspruchs scheinen Wissenschaftler aller Art öfters unter festgefahrenen Denkmustern, Konkurrenzgehebe und Realitätsverlust zu leiden. Selbstherrlichkeit und fehlende Selbstkritik verursachen ein Glaubwürdigkeitsproblem, da arrogantes Auftreten zu Misstrauen in die Seriosität der Wissenschaften beiträgt. Dennoch darf derartige Verhalten nicht mit religiösem Glauben assoziiert werden. Schließlich basierte die Aufklärung des 18. Jahrhunderts auf der Differenzierung zwischen Gottesglauben und dem Versuch, den Problemen der Unwissenheit und Ungewissheit mit *Evidenz* und den *beschränkten Mitteln* der Wissenschaften zu begegnen.

Diesbezüglich zeichnet sich die Wirtschaftswissenschaft durch ein interessantes Detail aus. Während viele sozialwissenschaftliche Fachbereiche komplexe Zusammenhänge auf Basis einer *Korrelation* erforschen, geht die Ökonomik einen Schritt weiter. Mit der Entwicklung der statistischen Methode der *Ökonometrie* versucht sie, *Kausalitäten* und konkrete Ursachen aufzuzeigen. Obwohl dieser anspruchsvolle, aber tückische Ansatz nicht leicht zu handhaben ist, leistet er einen konstruktiven Beitrag zum Verständnis wirtschaftlicher Verhältnisse und trägt dazu bei, Prognosen aussagekräftiger zu gestalten.

Wenn David Orrell Bescheidenheit von Forschern erwartet, spricht er indirekt den breiten Aspekt der *Wissenschaftsethik* an. Wie der Philosoph Hans Jonas (1979) forderte, haben sich Wissenschaftler aller Disziplinen dem *Prinzip Verantwortung* zu verschreiben, um dem Wohl der Gesellschaft und zukünftigen Generationen zu dienen [K2.2.2]. Im Kontext der Ökonomik bedeutet diese Maxime, sich zu jeder Zeit über mögliche Auswirkungen ihrer Thesen außerhalb der Forschungseinrichtung bewusst zu sein. Zur Verantwortung der Wissenschaft gehört daher, nicht nur Erklärungsmodelle zu entwickeln und ihre sozialen Folgen zu beachten, sondern auch entsprechende Aufklärungsarbeit in öffentlichen Foren zu leisten. Sollte dieser Diskurs unzureichend ausfallen, besteht die Gefahr, dass extreme Positionen einzelner Ökonomen von Dritten als Dogmen verstanden und instrumentalisiert werden können. Diesbezüglich boten Karl Marx und Friedrich Engels ein frühes Beispiel für Verantwortungslosigkeit, denn ihre Forderung einer *Diktatur des Proletariats* nutzten die Politiker Lenin und Stalin als wissenschaftliche Bestätigung ihres Handelns. In neuerer Zeit belegten die Beispiele der konservativen Politiker Ronald Reagan und Margret Thatcher, wie blindes Vertrauen in die Unfehlbarkeit der Märkte zu sozialen Verwerfungen führen kann. In solchen Fällen spielt das niedrige Niveau öffentlicher Debatten eine Rolle. Einseitige Positionen, polemische Bekundungen und Floskeln laienhafter Journalisten und Politiker, aber auch medienwirksame Populärökonomen und selbsternannte Experten tragen nicht dazu bei, Einblicke in komplexe Wirtschaftszusammenhänge zu gewinnen. Grundsätzlich sind die professionellen Ökonomen selber gefordert, einen konstruktiven Beitrag zum öffentlichen Diskurs über die Stärken und Schwächen ihres Fachbereichs zu leisten. Kritik an der Ökonomik scheint daher weniger auf ihre Beschaffenheit als Wissenschaft zuzutreffen, als auf die Art und Weise, wie sie gelehrt, öffentlich kommuniziert und in der Praxis angewandt wird.

Der Hinweis auf *wissenschaftliche Verantwortung* wirft eine interessante Frage auf: In welchem Maße basiert wissenschaftliches Arbeiten auf der Erkundung existierender Sachverhalte und wie weit prägen sie diese selber? Wie bedeutsam ist der Einfluss der Forschung auf dessen Objekt? Zur Beantwortung sei die Position der Politökonomin Maja Göpel (2020) erwähnt, die in ihrem Bestseller den Leser einlädt, wissenschaftliche Wirtschaftserkenntnisse „neu zu denken“, um dem Klimawandel entgegenzuwirken. Abgesehen davon, dass sie von einer vermeintlich neoliberalen Dominanz der Ökonomik

ausgeht, stellt sie mit der Behauptung „Theorie macht Praxis“ eine unmittelbare Kausalität zwischen wissenschaftlichen Konzepten und menschlichem Handeln her. Um den Einfluss vergangener Theorien auf den Klimawandel aufzuzeigen, bezieht sie sich auf die frühen Denker Adam Smith, Charles Darwin und David Ricardo des 18. und 19. Jahrhunderts. Wenn wir jedoch annehmen, dass sich Wissenschaftler generell als neutrale Forscher definieren und versuchen, die Welt mit Modellen zu *erklären*, lautet zunächst der entgegengesetzte Leitgedanke „Realität macht Theorie“. Göpels Auffassung, marktliberale Denkmuster würden die internationale Wirtschaftswissenschaft dominieren und seien für die Klimaproblematik verantwortlich, ist somit nur bedingt nachvollziehbar.

Seit über hundert Jahren gilt der Ökonom Cecil Pigou mit seinem Vorschlag der Regulierung umweltschädlicher Produktionsweisen als Gründer der Umwelt- und Wohlfahrtsökonomie. Seit Langem zählt die Umweltökonomik mit ihren Hinweisen auf den gesellschaftlichen Schaden *externer Effekte* zur Standardlehre [K4.6.9]. Obwohl wissenschaftliche Theorien sicherlich politisches Handeln beeinflussen, stellt sich dennoch die Frage, warum umgekehrt wirtschaftsökologische Erkenntnisse vernachlässigt werden und *nicht* menschliches Verhalten bestimmen. Warum bewegen die von Biologen und Klimaforschern längst erarbeiteten Forschungsergebnisse erst seit Kurzem die Öffentlichkeit und regen die Politik zu Handlungsbereitschaft an? Warum werden marktkritische Ökonomen der Vergangenheit und Gegenwart in öffentlichen Diskursen ignoriert? Warum greift Göpel den Moralphilosophen Adam Smith auf, vernachlässigt jedoch das zeitgemäße und umweltethische *Prinzip Verantwortung* des Philosophen Hans Jonas. Sollten Theorien und Konzepte tatsächlich gängige Denkmuster und Verhaltensweisen bestimmen, warum beobachten wir dann, dass ihre Vermittlung und gesellschaftliche Aufnahme einseitig und lückenhaft ausfällt? Der Weg von Theorie zur Praxis ist also alles andere als gewiss und geradlinig. Daraus folgt, dass, obwohl die Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse gesellschaftspolitisch von Bedeutung ist, allgemeines Wissen die Menschheit weder automatisch zu Denken und Handeln anregt, noch vor eigener Dummheit schützt. In unserer Auseinandersetzung mit den Eigenschaften der Markt- und Staatssysteme werden wir aus diesem Grund immer wieder auf die Aspekte der Ignoranz und Irrationalität stoßen. Trotzdem soll die folgende Wirtschaftsanalyse aufzeigen, dass anstatt „die Welt neu zu denken“, es wahrscheinlich vorteilhafter wäre, *existierendes* Gedankengut den Umständen entsprechend anzupassen und *anzuwenden*, um für eine nachhaltige Politik und Wirtschaft zu sorgen.

Mit Maja Göpels kontroverser These, den Klimawandel auf falsches Wirtschaftsdenken zurückzuführen, kommen wir zum zweiten Kritikpunkt an der Ökonomik, dem verbreiteten Vorwurf, sie sei als Disziplin konzeptionell zu eng definiert und fördere eine limitierte Sichtweise. Diese Kritik missachtet zunächst den wesentlichen Sachverhalt, dass die Wirtschaftswissenschaft ein breites Spektrum gesellschaftspolitischer Themen abdeckt. Unsere Einführung in die Glücksforschung, die Thematiken der sozialen Gerechtigkeit und Wohlfahrtsökonomik, das theoretische Konzept des Gemeinwohls, die Entwicklungsökonomik, die Rolle des Staates in der politischen Ökonomie, die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Wirtschaftssystemen, die Institutionsökonomik und Wirtschaftsethik oder die psychologisch ausgerichtete Verhaltensökonomik lassen sich beispielhaft heranziehen, um nur einige Facetten zu nennen. Wie bereits erwähnt, stellt die Ökologie seit Langem einen etablierten Themenbereich der Ökonomik dar. Neben Klimaforschern, Naturwissenschaftlern und Philosophen gab es in der Vergangenheit keine Disziplin der Sozialwissenschaften, die sich so früh und ausgiebig mit Umweltproblemen beschäftigt hat wie die Ökonomik [K4.6.9]. Obwohl dieser Gesellschaftsaspekt während der letzten Jahre durch den drohenden Klimawandel deutlich an Brisanz gewann, ist der gängige Vorwurf, die Ökonomik sei weitgehend blind auf diesem Auge, zu einseitig.

Um den Vorwurf fachlicher Engstirnigkeit einzuordnen, erscheint es sinnvoll, zuerst vier wesentliche Aspekte zu nennen, die zu den Grundsatzthemen der Ökonomik zählen. Da sie sich mit Entscheidungssituationen wirtschaftlicher Art befasst, besteht ihr erster Aufgabenbereich darin, die optimale *Versorgung* und *Verteilung* materieller Güter unter den Bedingungen der *Knappheit* zu analysieren. Zweitens setzt sich die Ökonomik ausführlich mit den natürlichen Gegebenheiten der *Ungewissheit* und deren Bewältigung auseinander. Drittens beschäftigt sie sich nicht nur mit der Bestimmung gesellschaftspolitischer Ziele zugunsten des Gemeinwohls, sondern auch mit den Hindernissen und *Einschränkungen*, die eine Realisierung dieser Zielsetzung erschweren. Da die Ökonomik mit Entscheidungsprozessen zu tun hat, gehören letztlich Fragen der *Konfliktbewältigung* in ihren Arbeitsbereich. Diese beziehen sich nicht nur auf widersprüchliche Zielsetzungen materieller und immaterieller Art, sondern auch auf die Prioritätensetzung im Bereich wirtschaftspolitischer Planung. Demzufolge weichen zum Beispiel hohe Erwartungen an das Wirtschaftswachstum und die Bedingungen des Wettbewerbs deutlich von den Zielen ab, die Umwelt zu schonen und den Klimawandel einhegen zu wollen. Ebenso befassen sich Ökonomen mit dem sozial-ethischen Gesellschaftsproblem, dass die freie Marktwirtschaft systembedingt nicht mit ökonomischer Gleichheit zu vereinbaren ist [K4.10.2]. Derartige Konflikte werden zwar von Ökonomen beschrieben, analysiert und mit Lösungsansätzen versehen, die entsprechende Güterabwägung liegt jedoch nicht bei ihnen, sondern in den Entscheidungsgremien politischer Institutionen. Das Streben nach *Neutralität* in der Wirtschaftswissenschaft und Lehre als *positive Disziplin* ist daher von großer Bedeutung. Ähnlich wie in anderen Disziplinen der Sozialwissenschaften besteht ihre Aufgabe darin, nicht nur Forschung und Lehre zu betreiben, sondern die Öffentlichkeit über wirtschaftsbezogene Konflikte aufzuklären, um somit sachliche Debatten anzustoßen und mit Lösungsansätzen der Politik konstruktive Entscheidungsgrundlagen zu verschaffen.

Die populäre Kritik an der Ökonomik, sich dem dogmatischen Gedankengut des *Neoliberalismus* zu verschreiben, bezieht sich zum Teil auf die Position, sie infiziere damit die Politik und staatliche Verantwortungsbereiche. Da der Begriff des Neoliberalismus eine diffuse und aussageschwache Chiffre darstellt, erscheinen die alternativen Bezeichnungen eines *Marktfundamentalismus* oder *radikalen Marktliberalismus* angemessener. In jeder Disziplin herrschen Extrempositionen und diesbezüglich macht die Ökonomik keine Ausnahme. Wie der Begriff bereits verdeutlicht, äußert sich der Marktfundamentalismus nicht nur in einer starken Ausrichtung auf das *neoklassische Marktmodell* [K4.5], sondern auch in einer Unterbewertung der Schwächen des freien Marktsystems, mit denen sich Ökonomen unter dem Fachbereich des *Marktversagens* ausgiebig befassen [K4.6]. Folglich stellt sich die Frage, ob das dogmatische Gedankengut des Marktfundamentalismus tatsächlich der allgemeinen Ausrichtung internationaler Wirtschaftsforschung entspricht. Nimmt man beispielsweise die Vergabe des Nobelpreises für Wirtschaftswissenschaft als Maßstab, dann wurden bis 2021 insgesamt 89 Auszeichnungen verliehen, wobei nur 11 Ökonomen sie erhielten, die als besonders marktliberal zu bezeichnen sind. Im Bereich der Wissenschaft kann daher von einer verbreiteten Orientierung an der Perfektion der Märkte kaum die Rede sein.

Da der Vorwurf eines unkritischen Marktliberalismus nur bedingt auf die Wissenschaft zutrifft, fällt der Fokus auf die Hochschullehre. Hier kritisiert zum Beispiel die Soziologin Bettina Zurstrassen (2014) in ihrer kontroversen Streitschrift, dass die Wirtschaftslehre und Praxis zu neoliberal ausgerichtet sei und durch eine sozioökonomische Variante ersetzt werden müsse. Formell ist eine qualitative Beurteilung der Wirtschaftslehre jedoch nur möglich, wenn die Lehrpraxis an den Wirtschaftsfakultäten systematisch erforscht würde. Nur dann könnte man fundiert über die unterrichteten Inhalte, die genutzte Fachliteratur und Didaktik an deutschen Hochschulen urteilen. Da eine detaillier-

te Analyse dieser Art nicht zu existieren scheint, bleiben jegliche Urteile spekulativ. Dennoch lassen sich einige Verdachtspunkte heranziehen, die auf eine marktliberale Orientierung der deutschen Hochschullehre im Vergleich zur internationalen Wirtschaftswissenschaft hindeuten.

Um die konzeptionelle Ausrichtung der Wirtschaftslehre zu erforschen, bietet es sich an, gängige Lehrbücher zu untersuchen. Die Sozialwissenschaftler Helge Peukert und Christian Rebhan (2018) nahmen sich dieser Aufgabe an und kamen zum Schluss, dass sich die Lehre zu stark am orthodoxen Marktmodell orientiert und daher den vielfältigen und marktkritischen Positionen in der Wirtschaftswissenschaft nicht gerecht wird. Ein Blick in das international anerkannte Lehrbuch der amerikanischen Ökonomen N. Gregory Mankiw und Mark P. Taylor (2017) genügt jedoch, um von der Vielschichtigkeit der Ökonomik einen Eindruck zu gewinnen. Der Tenor dieses Standardwerks lässt sich nicht einem Marktfundamentalismus zuordnen, sondern vielmehr der marktkritischen Position des Keynesianismus.

Die Kritik der Einseitigkeit ist daher nur insofern berechtigt, als alternative Wirtschaftsmodelle im Vergleich zur freien Marktwirtschaft kaum thematisiert werden. Dennoch birgt eine qualitative Bewertung der Wirtschaftslehre anhand der genutzten Lehrbücher ein methodisches Problem. Die Autoren Peukert und Rebhan belegen nicht, in welchem Ausmaß die Lehrbücher tatsächlich eingesetzt werden. Außerdem handelt es sich bei diesen Werken um Einstiegsliteratur, die nur für die ersten Semester relevant ist. Da Lehrveranstaltungen in fast jedem Fachbereich mit einfachen Erklärungsansätzen beginnen, kann man diese Verfahrensweise kaum der Ökonomik vorwerfen. Inhaltlich ist außerdem zu beachten, dass die freie Marktwirtschaft trotz enormer Schwächen insgesamt als bestes Wirtschaftssystem weltweit eine breite Akzeptanz genießt. Folglich ist es berechtigt, im Lehrbetrieb diesem System eine Vorrangstellung einzuräumen, solange ausdrücklich die Vor- und Nachteile thematisiert werden. Erst danach macht es Sinn, sich mit alternativen Modellen und Perspektiven zu beschäftigen. Die marktorientierte Einführungsliteratur lässt sich daher nur bedingt als Beleg für Einseitigkeit heranziehen, um daraus pauschale Folgerungen für die Hochschullehre abzuleiten.

Eine überzeugendere Kritik an der Wirtschaftslehre bieten die Mitglieder der *World Economics Association (WEA)* und des *Netzwerks Plurale Ökonomik*. Obwohl auch sie eine vermeintlich neoliberale Grundhaltung beklagen, konzentriert sich ihre Kritik auf die zu geringe Auseinandersetzung mit alternativen Konzepten. Zunächst ist zu begrüßen, dass Studenten ihre Erfahrungen einer zu engstirnigen Lehre nicht hinnehmen und nach Alternativen suchen. So fordern die Netzwerkmitglieder ein Angebot an Lehrveranstaltungen, die eine breitere Palette fachbezogener Themenbereiche abdeckt und über die stark marktorientierte Standardlehre hinausgeht. Abgesehen davon, dass der Unterricht generell vielfältiger und didaktisch spannender gestaltet werden könnte, ließe er sich hinsichtlich der begrenzten Lehrzeit dadurch verbessern, dass Hochschullehrer auf alternative Aspekte und marktkritische Fachliteratur hinweisen. Da zu einem Hochschulstudium das selbstständige Lernen gehört, gäben derartige Hinweise interessierten Studenten die Möglichkeit, sich mit unorthodoxen Wirtschaftsthemen zu beschäftigen. Natürlich ist dieser Lehransatz nur dann durchführbar, wenn das Studium dafür genug Freiräume und Zeit zur Verfügung stellt. Da Forderungen zugunsten einer Auseinandersetzung mit alternativen Wirtschaftsmodellen keineswegs unberechtigt sind, wird sich unsere Analyse abschließend mit dem Begriff des Kapitalismus [K4.8] und Konzepten kooperativer Wirtschaftsformen befassen [K4.10].

Weitere Hinweise für marktliberale Tendenzen der deutschen Wirtschaftslehre ergeben sich aus der einseitigen Dialogführung in öffentlichen Debatten zu Wirtschaftsthemen. Besonders in den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten treten regelmäßig Wirt-

schaftsexperten aus Hochschulen und Forschungsinstitutionen auf, die aus zwei Gründen ein einseitiges Bild zeichnen. Erstens befassen sich ihre Beiträge fast ausschließlich mit aktuellen Tagesthemen, sodass ein breiter Diskurs über die Funktionsfähigkeit des freien Marktsystems kaum stattfindet. Zweitens handelt es sich bei den Kommentatoren um eine sehr geringe und kaum abwechslungsreiche Auswahl von Volkswirten. Verfolgt man ihre Auftritte in Talkshows, Interviews und wirtschaftsbezogenen Dokumentarsendungen, gewinnt man den Eindruck, dass entweder marktliberales Gedankengut fest verankert ist oder aus Gründen der Sensationslust nur diejenigen Experten eingeladen werden, die dem Klischee des marktliberalen Ökonomen entsprechen [K5.12]. Selten kommen Studiogäste zu Wort, die den Bezugsrahmen des öffentlichen Diskurses erweitern und das Niveau der Debatten erhöhen. Folglich sind die öffentlichen Kommentare weniger Experten nicht repräsentativ genug, um daraus den Schluss einer pauschalen Neigung zu marktfundamentalistischem Gedankengut in der deutschen Wirtschaftslehre zu ziehen.

Anzeichen einer neoliberalen Ausrichtung der deutschen Ökonomik lassen sich womöglich aus ihrer historischen Entwicklung ableiten. So prägte Alexander Rüstow auf dem *Colloque Walter Lippmann* von 1933 den Begriff des Neoliberalismus als *dritten Weg* zwischen dem uneingeschränkten Liberalismus des klassischen Marktmodells und den marxistischen Konzepten des Kommunismus. Der Ursprung des Neoliberalismus hatte also wenig mit der generell angenommenen Bedeutung zu tun, die dem Begriff heute zugewiesen wird. Als wesentliche Einflussquelle für die abgeänderte Definition des Neoliberalismus diente die *Österreichische Schule* um Eugen von Böhm-Bawerk, Ludwig von Mises und Friedrich von Hayek. Ihre Denkschmiede legte den Grundstein für das verbreitete Gedankengut des stark ausgeprägten Marktliberalismus im deutschsprachigen Raum. Ihre Ablehnung staatlicher Eingriffe und das Vertrauen in die freien Kräfte des Marktes lassen sich daher eher als wirtschaftsbezogenen *Libertarismus* bezeichnen. In Deutschland trug zu Beginn der 1930er der Ökonom Walter Eucken mit der Gründung der *Freiburger Schule* und dessen Konzept des *Ordoliberalismus* zur allgemeinen Akzeptanz des marktorientierten Wirtschaftssystems bei. Trotz seines Zugeständnisses einer staatlich legitimierten Wirtschaftsordnung sollte der freie Lauf der Marktkräfte im Wettbewerb so wenig wie möglich eingeschränkt werden. Eine wesentliche Rolle in der neuartigen Definition des Neoliberalismus spielten später die amerikanischen Vertreter der *Chicago School*, die in den 1970ern für viel Aufmerksamkeit sorgten. Dazu zählten insbesondere die Ökonomen James M. Buchanan, Milton Friedman und Theodore Schultz mit ihrer Position eines extremen *laissez-faire Wirtschaftsliberalismus*. Unter deutschen Akademikern und Kommentatoren wird der Ordoliberalismus generell als eigenständiges Konzept in Abgrenzung zum Neoliberalismus gehandhabt. Wenn man jedoch beachtet, dass der Marktradikale James M. Buchanan bis zu seinem Tod 2013 die Position eines Ehrenpräsidenten des Walter Eucken Instituts in Freiburg innehielt, muss die populäre Vorstellung eines gemäßigten Marktliberalismus nach deutschem Muster kritisch hinterfragt werden.

Deutsche Ökonomen weisen ein besonders Merkmal auf, das womöglich zu ihrem angeschlagenen Ruf beiträgt. Nicht nur meiden sie die Öffentlichkeit, um ihren Fachbereich zu erklären, es fällt ihnen scheinbar schwer, Sachbücher zu verfassen, die für ein breites Publikum lesbar und verständlich sind. Dies mag an der verquastesten Wissenschaftssprache liegen, die im deutschsprachigen Raum traditionell gepflegt wird, um die Überlegenheit akademischen Denkens in Abgrenzung zu praktischer Arbeit hervorzuheben. Mit Fachbegriffen, Fremdwörtern und komplexen Satzbauten lassen sich technische Fachbücher, aber keine Sachbücher schreiben. Daher scheinen deutschsprachige Ökonomen kaum in der Lage oder willens zu sein, die wesentlichen Eigenschaften des Marktsystems mit seinen Stärken und Schwächen sowie alternative Wirtschaftskonzepte einer

breiten Leserschaft näher zu bringen. Dass derartige Vorhaben möglich sind, belegt beispielsweise der italienische Ökonom Giacomo Corneo (2014) mit seinem Werk „Bessere Welt“. Generell sind es jedoch die verständlichen Schriftstücke der angelsächsischen Wirtschaftsnobelpreisträger Akerlof, Schiller, Stiglitz, Kahnemann, Sen oder Ostrom, die zum Verständnis wirtschaftspolitischer Realitäten beitragen. Dieser Sachverhalt wirft die kritische Frage auf, warum deutschsprachige Ökonomen selten bereit sind, in verständlichen Texten und Kommentaren ein differenziertes Bild des aktuellen Wirtschaftsystems zu zeichnen. Antworten darauf lassen sich zum Teil auf das deutsche Hochschulwesen zurückführen, das sich lieber hinter Detailwissen der Forschung versteckt als im Rahmen seiner offiziellen Bildungsaufgabe den Versuch zu wagen, Verhältnisse und Zusammenhänge komplexer Sachverhalte auf ihr Wesentliches zu reduzieren und sie einem breiten Publikum vorzustellen.

Die Kritik von Soziologen und anderen Sozialwissenschaftlern an der Ökonomik bezieht sich nicht nur auf die Beanstandung einer marktliberalen Ausrichtung, sondern auch auf den entgegengesetzten Sachverhalt: Die Wirtschaftsforschung mische sich in Gesellschaftsbereiche ein, in denen sie angeblich nichts zu suchen habe. In diesem Zusammenhang wird reflexartig der Ökonom, Nobelpreisträger und Mitglied der *Chicago School*, Gary Becker erwähnt, der sich mit den wirtschaftsfernen Gesellschaftsthemen der Eheschließung, Kriminalität und Bildung befasste. Abgesehen davon, dass diese Aspekte nur Randgebiete in der Ökonomik darstellen, ist Beckers wirtschaftsbezogene Perspektive nicht grundsätzlich kritikwürdig. Auch wir werden später ein ökonomisches Erklärungsmodell heranziehen, um Eigenschaften und Motive der Wirtschaftskriminalität zu erläutern [K4.6.2]. Zur Praxis der Wissenschaft gehört, dass Beckers Forschungsbeiträge ausschließlich auf ihre qualitativen Eigenschaften, gesellschaftliche Relevanz und Aussagekraft zu bewerten sind und nicht auf Grund seiner sonst marktliberalen Haltung. Grundsätzlich ist nicht zu beanstanden, dass er sich in unorthodoxe Forschungsbereiche begab, zumal er keineswegs Anspruch auf die Alleingültigkeit seiner Thesen erhob. Kritik an Beckers vermeintliche *Einmischung* ist daher aus zwei Gründen problematisch. Erstens bedeutet sie implizit eine Verletzung der Wissenschaftsfreiheit, die von seinen Kritikern selbst in Anspruch genommen wird. Zweitens herrschen in der Wissenschaft keine fachbezogenen Demarkierungen. Wenn Kriminalität und Bildung für Psychologen und Soziologen als Forschungsgegenstand dienen dürfen, warum nicht auch für den Volkswirt?

Obwohl sich die methodischen Verfahrensweisen der Ökonomik kaum von denen der anderen Sozialwissenschaften unterscheiden, da sie mit menschlichen Verhaltensmustern und Gesellschaftsprozessen zu tun haben, hält sich der Vorwurf einer *unmenschlichen Disposition* hartnäckig. Im deutschen Sprachraum verdichtet sich die ablehnende Haltung hauptsächlich in der Metapher des theoretischen *Homo oeconomicus*. Kritik an ihm basiert nicht nur auf dem Vorwurf, er handle zielstrebig und rational, sondern *ausschließlich* egoistisch und ohne Moral. Das Ansehen der Ökonomik leidet somit im öffentlichen Diskurs zum Teil unter der Last, mit dem eigennütigen *Homo oeconomicus* assoziiert zu werden. Daher werden wir im folgenden Kapitel auf diese Phantomfigur genauer eingehen, um nicht nur auf Schwächen der Wirtschaftslehre hinzuweisen, sondern auch um das gängige Vorurteil des vermeintlich typischen Wirtschaftsmenschen zu hinterfragen. Da sowohl egoistisches als auch gemeinnütziges Verhalten im realen Leben zu beobachten ist, werden wir ein allgemeingültiges Modell des *Homo oeconomicus* präsentieren, das beide Eigenschaften einschließt.

Unsere Analyse des *Homo oeconomicus* dient einem weiteren Zweck. Dadurch, dass wir den Grundsatzfragen des Vertrauens und der sozialen Verantwortung nachgehen, schafft die Beschreibung des theoretischen Wirtschaftsmenschen eine Grundlage, um die

Vielschichtigkeit menschlicher Entscheidungsmotive zu verdeutlichen. Da unsere Darstellung des *Homo oeconomicus* die Eigenschaften der Fürsorge und Menschlichkeit nicht ausschließt, bietet sie den Ausgangspunkt für eine analytisch-didaktische Perspektive, die als *integrative Wirtschaftslehre* bezeichnet werden soll [K4.3]. Hierbei handelt es sich um einen theoretischen Ansatz, in dem ethisches Verhalten und soziale Verantwortung in praxisnahe Wirtschaftskonzepte eingebettet werden, um auf die *Möglichkeiten* und *Bedingungen* eines humanen Wirtschaftsverhaltens hinzuweisen. Außerdem lässt sich das integrative Modell des *Homo oeconomicus* als eine *allgemeine Methode* bezeichnen, die auf andere Gesellschaftsbereiche übertragbar ist. Er entspricht einem Entscheidungsträger, dessen Beweggründe auch in anderen Teildisziplinen der Sozialwissenschaften heranzuziehen sind. In unserer Untersuchung des Staatswesens werden wir uns dieser Methode bedienen, um mit denselben Mitteln nicht nur die Motive und Verhaltensmuster des Politikers, öffentlichen Amtsträgers, Wählers, Journalisten und Zivilbürgers zu erkunden, sondern auch entsprechende Vergleiche mit dem Wirtschaftsakteur anzustellen.

Literatur

- Corneo, Giacomo (2014): „Bessere Welt – Hat der Kapitalismus ausgedient? Eine Reise durch alternative Wirtschaftssysteme“, Goldegg Verlag, 2014
- Göpel, Maja (2020): „Unsere Welt neu denken: Eine Einladung“, Ullstein, 2020
- Hörisch, Jochen (2013): „Man muss dran glauben. Die Theologie der Märkte“, Wilhelm Fink Verlag, 2013
- Jonas, Hans (1979): „Das Prinzip Verantwortung: Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation“, Suhrkamp, 2003
- Mankiw, N. Gregory und Mark P. Taylor (2017): „Economics“, deutsche Fassung „Grundzüge der Volkswirtschaftslehre“, Schaeffer-Poeschel, 2018
- Peukert, Helget und Christian Rebhan (2018): „Eine kritische Analyse an deutschen Hochschulen vorherrschender Einführungen in die Mikro- und Makroökonomie und plural-heterodoxe Alternativlehrbücher“, FGW-Studie, Neues ökonomisches Denken 09, 2018
- Sedláček, Tomáš und David Orrell (2014): „Bescheidenheit: Für eine neue Ökonomie“, Wilhelm Goldmann Verlag, 2014
- Steuer, Max (2003): „The Scientific Study of Society“, Kluwer Academic Publishers, 2003
- Zurstrassen, Bettina (2014): „Die Krise der Wirtschaftslehre: Fachdidaktische Konsequenzen für die politisch-ökonomische Bildung“, in „Ökonomie und Gesellschaft“, Bundeszentrale für politische Bildung, 2014